



Gleisbau am Bahnhof Hanfertal, Sigmaringen 1909/10 (© Foto: Kreisarchiv Sigmaringen XI/8 – 3784)

Im 19. Jahrhundert wurde Wanderarbeit zum Massenphänomen, im 20. Jahrhundert nur durch die beiden Weltkriege und die Turbulenzen der Zwischenkriegszeit unterbrochen.

Anfang der 90er-Jahre des 19. Jahrhunderts war die Industrie des Zweiten Deutschen Kaiserreichs so weit entwickelt, dass der Arbeitskräftebedarf durch einheimische Arbeiter nicht mehr gedeckt werden konnte. Bei industriellen Großprojekten wie dem Bau von Straßen, Eisenbahnlinien und Wasserleitungen spielten nun in Süddeutschland Gastarbeiter aus Norditalien eine wichtige Rolle. Aufgrund der vergleichbaren konfessionellen Prägung, der historisch gewachsenen Verbindungen und der kürzeren Entfernung war für die Norditaliener Süddeutschland ein beliebtes Zielland. Meist reisten die „Alpini“, oft aus hochgelegenen Alpendörfern stammend, in Gruppen an. In vielen ihrer Heimatdörfer war die Arbeitsmigration nach Süddeutschland bereits zur Tradition geworden. Niedrige Löhne, ungerechte Pachtverträge, aber auch die Pellagra, eine Krankheit, die in einzelnen Landstrichen ähnlich wütete wie die Malaria in Süditalien, hatten ihnen den Abschied aus der Heimat erleichtert.

Als ungelernete Erdarbeiter eingesetzt, entwickelten sich die Alpini zu regelrechten Spezialisten, die bevorzugt angeheuert wurden. Die Arbeit war hart, die Arbeitszeit betrug zehn bis zwölf Stunden. Die Wanderarbeiter, zwischen 18 und 40 Jahren alt, waren anfangs meist jung und unverheiratet, später in der Regel älter und verheiratet. Die Wohn- und Lebensverhältnisse müssen äußerst karg gewesen sein. Die Alpini wohnten meist in Baracken oder in angeheuerten Massenunterkünften.

Die süddeutschen Dörfer wurden weitgehend unvorbereitet mit den gewöhnlich in Gruppen anreisenden Italienern konfrontiert. Die fremdländischen Arbeiter sorgten bei der ländlichen Bevölkerung für eine Art „Ausnahmestand“. Und dies, obwohl die Italiener während ihrer Zeit in Süddeutschland,

schon allein aufgrund mangelhafter Sprachkenntnisse, fast immer unter sich blieben. Ein intensiverer Kontakt mit den Einheimischen blieb aus. In Erinnerung geblieben sind bei den Einheimischen aber die gemeinsamen und obligatorischen Abschiedsfeste, die eine Arbeitssaison abschlossen. Im Winter kehrten die Alpini meist wieder zurück in ihre Heimat, wo sie mit dem Ersparten nicht selten den sozialen Aufstieg schafften.

Nur wenige Alpini zog es nicht mehr zurück in ihre Heimat. Sie schlugen aufgrund der Liebe zu einer Einheimischen hier Wurzeln oder machten sich sogar als Unternehmer in der Fremde selbstständig.

Nach: Walter Knittel, „Da Capo!“, Italienische Arbeitsmigration in Wilhelminischer Zeit am Beispiel von großen Bauprojekten an der Oberen Donau, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 33 (1997), S. 21 bis 33, S. 33, <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/zhg1997/0033?sid=6ee2c6cd0584b8d26149b165ef64a6c6>

Zum Beispiel: Vittorio Franchini (1865–1937)

Vittorio Franchini aus dem zwischen Verona und dem Gardasee gelegenen Sona kommt 1899 mit weiteren italienischen Arbeitern („Alpini“) zum Bau der Wasserleitung nach Mengen. Er lernt die aus einer örtlichen Handwerkerfamilie stammende Theresia Reiner (gest. 1954) kennen. Aus ihrer Ehe gehen elf Kinder hervor, von denen acht das Erwachsenenalter erreichen. Nach dem damaligen Staatsangehörigkeitsrecht verliert Theresia Franchini durch ihre Eheschließung mit einem ausländischen Mann ihre württembergische bzw. deutsche Nationalität und muss fortan als Italienerin in ihrer eigenen Heimatstadt die

Aufenthaltserlaubnis beantragen. Zur Integration von Vittorio Franchini in die Menger Gesellschaft trägt maßgeblich sein Engagement in der katholischen Kirche und im konfessionellen Vereinsmilieu bei. Zusammen mit Vittorio Franchini lassen sich über die Heirat mit einheimischen Frauen auch die italienischen Arbeiter Miglioranzi, Sturma und Boscolo in Mengen nieder, auch von ihnen leben Nachfahren bis heute in der Stadt.

Aus: Heimerinnerungen, Gegenstände und Geschichten von Migranten im Landkreis Sigmaringen, hrsg. v. LK Sigmaringen, Sigmaringen 2010, S. 10 (E.E. Weber)



Feldbahn und italienische Arbeiter beim Bau der Hohenzollerischen Kleinbahn bei Bronnen auf der Strecke Gammertingen – Kleinengstingen, um 1901. (© Foto: Kreisarchiv Sigmaringen XI/8 – 2985)